

Calvin – Erwachsenenbildung im Glauben

Vortrag von Klaus Bröhenhorst

Ich will Ihnen eine mögliche Sichtweise eröffnen, wie Johannes Calvin betrachtet werden kann – nach meiner Meinung sogar: als charakteristisch und typisch betrachtet werden kann: nämlich unter dem Aspekt dessen, was ich „Erwachsenenbildung im Glauben“ nenne. In meinem Vortrag jetzt will ich in zwei Schritten vorgehen. Zunächst will ich Ihnen die groben Konturen des Werdegangs des Genfer Reformators vorstellen; und dann will ich die eben angesprochene „Erwachsenenbildung im Glauben“ näher ins Auge fassen.

1) Der Werdegang

Calvin selber ist ein hochbegabter Junge, als ihn sein Vater, der Sekretär des Bischofs von Noyon und auf dem Höhepunkt seiner Karriere „apostolischer Notar und Promotor des Domkapitels“¹, mit 14 Jahren zum Studium nach Paris schickt- begleitet von gleichaltrigen Söhnen einer befreundeten Adelsfamilie. Johannes, der zweitälteste Sohn des Gerard Cauvin soll Priester werden. Seine rasche Auffassungsgabe, seine Lernfähigkeit und sein hervorragendes Gedächtnis versprechen ein rasches Erreichen dieses Zieles. Materiell ist der junge Mann durch Einkünfte aus einer Pfründe abgesichert. Seine Verwurzelung in der katholischen Kirche ist ungebrochen. Besonders seine Mutter, die allerdings stirbt, als Johannes ca. 6 Jahre alt ist, hat ihn erste religiöse Schritte gelehrt und u.a. zu einer Wallfahrt mitgenommen. Calvin erinnert sich später, dass es einige Mühe gekostet habe, ihn aus dieser Verwurzelung in der katholischen Kirche, die er in der Rückschau als „Sumpf“² bezeichnet, herauszuziehen, wie ihn überhaupt „der Respekt vor der Kirche“³ lange Zeit vor einer entschiedenen Abkehr zurückgehalten habe.

Zu Beginn des Weges, den Johannes Calvin auf Geheiß seines Vaters einschlägt, ist solch eine Lebenswende noch nicht absehbar. Ja, mehr noch: Es scheint alles - bei dermaßen günstigen Voraussetzungen- für eine Gradlinigkeit zu sprechen. Priester ist das erste Ziel, das im Blickfeld des jungen Calvin ist. Und wer weiß, was dann noch folgen könnte: Vielleicht Bischof oder gar Kardinal?

Es gibt dann allerdings bald zwei Umbrüche, die entscheidend das Leben Calvins beeinflussen. Und beide Umbrüche haben mit Calvins Vater zu tun. Dieser ist nämlich bei seinem Arbeitgeber wegen unklarer Geldgeschäfte in Ungnade gefallen und wird vom Dienst suspendiert. Wie berechtigt die erhobenen Vorwürfe sind oder nicht, wie sehr sie unmittelbar Anlass für Gerard Cauvin sind, die Pläne für seinen Sohn Johannes zu ändern oder nicht – jedenfalls beschließt der Vater, dass Johannes nicht weiter Theologie, sondern Jura studieren soll und damit einen Beruf anstreben, der auch von der Geldseite her lukrativer zu sein verspricht. Johannes gehorcht. Er geht nach Orléans und Bourges, studiert Jura und schließt das Studium mit dem Magister ab. Wieder ist der junge Calvin in einem Umfeld, das intellektuell-akademisches Format hat. Und wieder macht er dabei eine gute Figur, so gut, dass ihm Dritte bald übergeordnete Aufgaben zutrauen, so dass er in den letzten Semestern seines Studiums wohl auch selber schon unterrichtet.

Was aber ist mit dem Herz des jungen Calvins? Was spielt sich darin ab? Als wachem Zeitgenossen kann ihm nicht verborgen geblieben sein, dass 1521 schon die Sorbonne Schriften Luthers verbietet, dass 1523 in Paris Jean Vallière wegen seines evangelischen Glaubens verbrannt wird und dass - sehr wahrscheinlich- auch ein von ihm hochgeschätzter Lehrer, der

¹ Strohm, Christoph, Johannes Calvin, Leben und Werk des Reformators, München, 2009, 16

² Calvin-Studienausgabe, I.2, hrsgg. von E. Busch, Neukirchen-Vluyn, 1994, 419

³ CStA I.2, 417: „Ehrfurcht vor der Kirche“

Deutsche Michael Volmar, evangelisch beeinflusst ist. Sollte das alles an dem jungen Calvin spurlos vorübergehen?

Vermutlich nicht. Das alles geht nicht spurlos an dem jungen Calvin vorüber. Freilich: Was bedeutet das alles für ihn persönlich? Ist gar eine einschneidende Lebensentscheidung unausweichlich? Oder sollte nicht vielleicht auch auf diesem Gebiet nicht alles so heiß gegessen werden müssen, wie es gekocht wird? Immerhin gibt es – wenn auch nur als ein Pflänzchen in glücklichen zeitgeschichtlichen Nischen – eine religiös-humanistische Bewegung in Frankreich, der es ehrlich an der Erneuerung der Kirche gelegen ist. Ja, ist nicht - besonders auch durch die Bemühungen des Erasmus von Rotterdam- das Lichte des Wissens, besonders durch die Kenntnis der biblischen Schriften in der Ursprache- in das Dunkel eines reichlich unphilologischen Traditionalismus gebracht worden? Kurz: Muss jemand, der sich die Erneuerung der Kirche angelegen sein lässt, unbedingt reformatorisch werden? Reicht nicht der religiöse Reformhumanismus, wie er in Frankreich etwa in den Kreisen um Faber Stapulensis und Gérard Roussel zu Hause ist, eine Bewegung, von der man sich erzählt, dass ihr auch der König gewogen sei?

Calvin ist unentschieden. Verständlich. Er hat viel zu verlieren. Wenn nicht das Leben – so wie es vielen seiner Weggefährten ergeht: etwa dem Kaufmann Etienne de la Forge, in dessen Haus Calvin zu Gast war, der lebendig verbrannt wird oder dem Maurer Henri Poille, dem zuvor noch die Zunge abgeschnitten worden war, „um ihm ... im Feuertod ein Bekenntnis seines Glaubens unmöglich zu machen.“⁴, (wenn nicht das Leben), so doch eine beachtliche Karriere, für die er die allerbesten Voraussetzungen mitbringt. Zur Bildungselite gehörend spricht Calvin mit das beste Latein seiner Zeit. Die klassischen Schriftsteller wie Cicero, Vergil, Tacitus und Quintilian kennt er auswendig.⁵ Die Kirchenväter, besonders Augustin, sind ihm vertraut. Rhetorisch ist er brillant. Dass er in Jura bewandert ist, versteht sich von selbst; aber ebenso gilt dies von Natur- und Erdkunde, von Astronomie und Zoologie. Kann man, darf man so etwas preisgeben? Ist wirklich eine Entscheidungszeit angebrochen? Oder gibt es die Möglichkeit zu Kompromissen?

1531 stirbt Gerard Cauvin. Ein zweiter Umbruch. Johannes Calvin und sein Bruder Antoine haben Mühe, für ihren Vater, der immer noch kirchlich gebannt ist, ein ehrliches Begräbnis zu erwirken. Es gelingt ihnen, aber es scheint so, als ob dieser Vorfall erneut die Bindung Calvins zum katholischen System irritiert. Jedenfalls zieht es unmittelbar nach dem Tode des Vaters den damals 22-Jährigen Calvin sogleich zurück nach Paris. Er übt also keinen Beruf aus - etwa als Anwalt-, sondern nimmt erneut intensiv seine religiös-humanistischen Studien auf.

Im Fluidum dieser religiös-humanistischen Bewegung sieht der junge Calvin offensichtlich seine Zukunft. Hat er nicht das Zeug dazu, etwa als freier Schriftsteller Karriere zu machen? Wäre das nicht für ihn, der ein stilles und ruhiges Gelehrtenleben zu führen anstrebt, geradezu der ideale Weg?

Das erste größere literarische Werk aus Calvin Feder spricht eindeutig diese Sprache. Es ist ein Kommentar zu Senecas „De clementia“ (Von der Milde), 1532 geschrieben. Die Zielsetzung des Kommentars, nämlich einem Potentaten zur Milde zu raten, ist angesichts der Vorgänge in Frankreich transparent genug, insofern ist Calvin politisch aktuell; auf der anderen Seite ist Calvin aber auch akademisch aktuell, will er es doch mit seinem Kommentar besser machen, als es Erasmus von Rotterdam kurz zuvor getan hatte. Also: Trotz seiner Schüchternheit und der Liebe zu einem zurückgezogenen Gelehrtenleben – an Selbstbewusstsein scheint es Johannes Calvin nicht zu mangeln. Aber woran dann? Vielleicht an Heilsgewissheit? Könnte das sein?

⁴ Staedtke, Joachim, Johannes Calvin, Göttingen, 1969, 26

⁵ s. Oberman, Heiko A., Zwei Reformatoren, Berlin. 2003, 175

Ja, ich denke: Das ist es. „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ Ist das eine Frage auch für Johannes Calvin? Ich meine: Ja. Die Frage nach dem gnädigen Gott hat – und kann es ja auch nicht haben – sie hat nicht dieselbe biographische Verankerung, die einst Martin Luther in die Mönchszelle trieb und dann wieder aus dieser heraus. Die Frage nach dem gnädigen Gott ist für Calvin – 15 Jahre nach dem Thesenanschlag – in gewisser Weise immer schon eine mit einer Antwort versehene Frage. Aber sie ist da. Der als Gebet formulierte Satz Calvins aus dem Antwortschreiben an Kardinal Sadolet, nämlich: „Denn sooft ich in mich selbst herabstieg oder mein Herz zu dir aufhob, bemächtigte mich ein extremer Schreck (auf Latein: „*extremus horror*“), der durch kein Mittel zur Versöhnung und durch keinerlei Genugtuung geheilt werden konnte“⁶ (dieser Satz) will in aller Tiefgründigkeit gehört sein. Wie denn auch in den Kommentaren Calvins immerzu diese Wortzusammenstellung auftaucht: „gnädiger Gott“ – gewiss ein Beleg dafür, dass auch für Johannes Calvin der nunmehr evangelisch verstandene Jesus Christus, - wie es in der *Institutio* heißt- die „Umkehrung aller Dinge“⁷ ist. Autobiographisch, auf der Ebene der Lebensentscheidung, vollzieht sich um das Jahr 1533 diese Umkehrung aller Dinge als persönliche Bekehrung.

In seinem Psalmenkommentar spricht der Genfer Reformator rückblickend von einer „*subita conversione ad docilitatem*“⁸, von einer plötzlichen Bekehrung zur Gelehrsamkeit, womit er sehr präzise Profil und Perspektive seines weiteren reformatorischen Schaffens anzeigt. Er ist nun bereit, ein „Schüler der Schrift“ zu sein, eine Haltung, die für ihn die grundsätzliche Ausrichtung der Reformation beschreibt; Zitat aus der *Institutio*: „Soll uns ... der Strahl wahrer Religion treffen, so müssen wir bei der himmlischen Lehre den Anfang machen, und es kommt niemand auch nur zum geringsten Verständnis rechter und heilsamer Lehre, wenn er nicht zuvor ein Schüler der Schrift wird.“⁹ Als dieser nunmehr sehr entschiedene Schüler der Schrift will Calvin freilich, so sehe ich es, seine Gaben der evangelischen Untergrundkirche hauptsächlich lehrend zur Verfügung stellen. Calvin selber formuliert es so: „Erfüllt vom Geschmack an wahrer Frömmigkeit, entbrannte ich in einem solchen Eifer, darin Fortschritte zu machen, dass ich die übrigen Studien zwar nicht fallen ließ, wohl aber ziemlich nachlässig betrieb. Noch war kein Jahr vergangen, da kamen alle, die nach der reinen Lehre verlangten, zu mir, dem Neuling und Anfänger, um zu lernen. Von Natur aus schüchtern, habe ich die Zurückgezogenheit und Ruhe stets geschätzt und deshalb danach gestrebt, im Verborgenen zu leben. Das ist mir aber so wenig vergönnt gewesen, dass aus jedem Versteck gleichsam eine öffentliche Schule wurde.“ Will heißen: Calvin hat in Folge seiner plötzlichen Bekehrung zu seiner Berufung gefunden, für die er nun all seine Gaben nutzbar machen will. Als Schüler der Schrift die himmlische Lehre lernend ist er zugleich jemand, der eben diese himmlische Lehre selber lehrend weiterzusagen versteht. Das ist seine neue entschiedene Lebensrichtung. Eine Lebenswende, fürwahr, denn nicht mehr und nicht weniger als eine innere Revolution hat in dem damals ca. 24-Jährigen stattgefunden. „Ich hielt, so schreibt er rückblickend, ich „hielt nichts für dringlicher, als unter Seufzen und Tränen über meine bisherige Lebensführung den Stab zu brechen“¹⁰, was ihn – wie es dann später auch sein Siegel zeigt – was ihn bereit sein lässt, „dem Herrn (sein) Herz als Opfer“¹¹ darzubringen.

Damit ist Calvin freilich noch nicht der Reformator, als den wir ihn kennen. Er ist noch in Frankreich. Er ist noch nicht in Genf. Sollte es in Frankreich nicht doch auch möglich sein, als evangelischer Christ zu leben? Ansätze dazu gibt es allenthalben. Wieweit kann man sich damit vorwagen? Das ist die Frage! Nicolas Cop, ein Freund Calvins, wagt sich zur Semester-

⁶ Spijker, Willem van't, Calvin, Biographie und Theologie, Göttingen, 2001, J, 116/117

⁷ Calvin, Johannes, Unterricht in der christlichen Religion (Inst.), 5. Aufl., Neukirchen-Vluyn., 1988, II,16,6

⁸ Calvin-Studienausgabe VI, Neukirchen-Vluyn, 2008, 24ff.

⁹ Inst. I,6,2

¹⁰ CStA, 1,2, 419ff

¹¹ Spijker, 155

eröffnung der Sorbonne in Paris 1533 sehr weit vor. Als frischgebackener Rektor hält er die Semestereröffnungsrede. Diese Rede ist von eindeutig evangelischen Tönen bestimmt. Große Unruhe entsteht. Nicolas Cop entgeht nur mit Mühe seinen Häschern. Auch Johannes Calvin, von dem einige annehmen, dass er höchstpersönlich der Verfasser der Rede ist, die Cop vorgetragen hat, muss fliehen. Angeblich rettet sich Calvin, indem er sich an der Rückseite des Hause, in welchem er sich aufhielt, mit Hilfe aneinander geknoteter Tücher in die Freiheit abseilt, während auf der Hausvorderseite schon die Schergen des Königs zur Verhaftung schreiten wollen. Verkleidet als Weinbauer kann Calvin das Weite suchen und beginnt ein Flüchtlings- und Wanderleben, das mehrere Jahre dauern soll und ihn schließlich endgültig ins Exil führt.

Damit ist er freilich immer noch kein Reformator. Auch jetzt scheint ihm weiterhin eine Gelehrtenexistenz vorzuschweben, mit der der neuen evangelischen Bewegung in Solidarität zwar dienen, mit der er sich aber wohl nur akademisch exponieren will.

Was mir aufgefallen ist, ist, dass just an diesem Knotenpunkt von überragender persönlicher Befähigung, von Engagiertsein und von Geführt-werden, wohin du nicht willst... eine starke autobiographische Nähe zu Dietrich Bonhoeffer gegeben ist, Bonhoeffer, der ja ebenfalls mit all seinen Fähigkeiten und Gaben nicht der Reichskirche, sondern der Bekennenden Kirche dienen will und damit in eine Konkretion gerufen ist, die den ursprünglich angestrebten universitären Rahmen sprengt. 1935 schreibt Bonhoeffer an seinen Bruder: „Es mag ja sein, dass ich in manchen Dingen Dir etwas fanatisch und verrückt erscheine... Aber ich weiß, wenn ich ‚vernünftiger‘ wäre, so müsste ich am nächsten Tag ehrlicher Weise meine ganze Theologie an den Nagel hängen. Als ich anfang mit Theologie, habe ich mir etwas anderes darunter vorgestellt – doch vielleicht eine mehr akademische Angelegenheit. Es ist nun etwas anderes daraus geworden. Aber ich glaube nun endlich zu wissen, wenigstens einmal auf die richtige Spur gekommen zu sein – zum ersten Mal in meinem Leben.“¹²

Auch Johannes Calvin weiß sich nach 1533 auf der richtigen Spur. Endlich. Den Preis, den er dafür zahlt, ist ein Flüchtlings- und Wanderleben. Aber so ergeht es vielen. Viele sind unterwegs, freiwillig oder gezwungen. Und es gibt Orte, die sich anzusteuern lohnen. Zum Beispiel Basel. In Basel weht evangelische Luft. Basel ist attraktiv. Viele kluge Geister sind schon da. Kein Wunder, dass es auch Calvin nach Basel zieht. Hier ist er von Nachstellungen frei. Und hier veröffentlicht er 1536, was er als Projekt schon länger erwogen hatte und nun ausführen kann, er veröffentlicht ein Lehrbuch, ein Unterrichtsbuch, „Institutio“ genannt: Die Institutio christianae religionis – den Unterricht in der christlichen Religion.

Damit ist Calvin immer noch kein Reformator. Aber mit der Institutio ist Calvin in der evangelischen Welt „mit einem Schlage berühmt“¹³ als jemand, der es nicht nur begriffen hat, sondern der es auch sagen kann, berühmt als ein fähiger Kopf, bei dem sich Dritte leicht fragen können, ob der nicht noch zu ganz anderen Dingen brauchbar wäre.

Und eben dies geschieht 1538, als Calvin von einem kurzen Aufenthalt in Frankreich zurückkehrend wegen kriegerischer Auseinandersetzungen über Genf reisen muss und dort Station macht. Er will in der Rhone-Stadt nur eine Nacht bleiben und dann nach Basel oder Straßburg weiterziehen. Aber Guillaume Farel, der kurz zuvor in Genf die Reformation eingeführt hat, hört, dass Calvin, der Verfasser der Institutio, in der Stadt ist. Farel sucht Calvin sogleich auf. „... ohne weitere Rücksicht auf Calvins Pläne (und) Absichten ... untersagt er ihm kategorisch die Weiterreise und befiehlt ihm, ... an Ort und Stelle die reformatorische Arbeit aufzunehmen.“¹⁴ Calvin will nicht. Er will weiter seine Studien treiben. Er will ein Gelehrtenleben führen. „Da springt Farel auf und schleudert seinem Landsmann eine furchtbare Beschwörung entgegen: Gott möge seine Studien verfluchen, wenn er sich weigere, diesem Ruf zu fol-

¹² Bethge, Eberhard, Dietrich Bonhoeffer, Eine Biographie, München, 1967, 249

¹³ Strohm, 39

¹⁴ Staedtke, 31

gen.“¹⁵ Diese Beschwörung Farel's überwindet Calvin. „... als ob Gott vom Himmel her seine starke Hand auf mich gelegt hätte“, erinnert sich Calvin später im Psalmenkommentar. Und weiter: „Dieser Schreck erschütterte mich derart, dass ich die begonnene Reise nicht fortsetzte.“¹⁶

Calvin bleibt in Genf. Noch hat er kein öffentliches Amt, noch kennt der Stadtschreiber seinen Namen nicht, sondern notiert „ille Gallus“, jener Franzose, aber nach und nach gewinnt Calvins Schaffen Kontur – als Lektor, als Pastor, als Reformator. Die Energie, mit der Calvin die Dinge vorantreibt, kommt aus seiner Berufungsgewissheit. Genf ist für ihn der Posten, auf den Gott ihn gestellt hat. Und einen Posten darf ein gehorsamer Soldat – und Calvin bezeichnet den Christenmenschen eben so: als einen „Soldaten Christi“¹⁷ – einen Posten darf ein gehorsamer Soldat nicht verlassen. „Das Leben ist ... wie ein Wachtposten, auf den der Herr uns gestellt hat und den wir nicht verlassen dürfen, bis er uns abberuft“¹⁸, schreibt Calvin selber in der *Institutio*. Und gegenüber dem Kardinal Sadolet gebraucht er das Bild eines Heerführers, der „die Soldaten, aufgelöst und zersprengt, ihre Einheiten verlassen sieht und sie auf ihre Posten zurückruft.“¹⁹

Die inhaltliche Programmatik der Reformation teilt Genf mit den Städten in der Schweiz und in Oberdeutschland. Das heißt: die zwinglische Optik der Unvereinbarkeit von Gottesdienst und Götzendienst markiert das reformatorische Tun. Schon vor Calvin ist darum in Genf die Messe abgeschafft, sind die Bilder und Altäre aus den Kirchen entfernt, ist ein Großteil der Feiertage verschwunden und ist der Gottesdienst in eine reformiert-nüchterne Form gebracht; denn wie meint doch Calvin höchstpersönlich im Kommentar zum Johannesevangelium. Er meint: „Alle, die der Kirche eine unmäßige Last heiliger Handlungen aufbürden, berauben sich ... der Gegenwart Christi.“²⁰

Wie aber lebt denn nun ein evangelisches Gemeinwesen, das diesen Namen verdient? Diese Frage konkret zu beantworten, ist das Bemühen Calvins – mit den Möglichkeiten, die er hat, und innerhalb der Grenzen, die man ihm setzt. Denn Calvin hat persönliche Autorität, gewiss. Er ist gefragt. Und nicht nur sein theologisches, auch sein juristisches Know-how stellt er der Stadt zur Verfügung. Aber er ist uns bleibt Angestellter der Stadt, der bis zum 50. Lebensjahr keine Bürgerrecht besitzt. Er ist als Franzose ein Fremder. Seine Bücher unterliegen der Zensur. Er ist von der Wohlgesonnenheit der turnusmäßig wechselnden Ratsmehrheiten abhängig. Und was der Rat nicht will, das kann Calvin nicht veranlassen. So sind Spannungen vorprogrammiert, Kämpfe, Enttäuschungen, Zermürbungen, Nervenaufreibendes.

Calvin verzehrt sich in diesen Kämpfen. Er verzehrt sich gegenüber dem Rat der Stadt und den führenden Schichten, die zwar die Reformation wollen, aber insgeheim dem Motto nachhängen: Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass. Wie kann es sein, fragt sich der Reformator, dass es noch so viele gibt, „die das Joch unseres Herrn Jesu nicht zu unterscheiden vermögen von der papistischen Tyrannei?“²¹ Calvin verzehrt sich angesichts eines extremen Pensums an Arbeit, das ihm als Prediger, Seelsorger, Dozent, Briefeschreiber und Reformator mit europäischer Umsicht obliegt. Er verzehrt sich angesichts der permanenten Verfolgung seiner Glaubensgeschwister, die ihn so tief bewegt, dass er in einem Brief an Farel zu Papier bringt: „Ich schreibe ganz erschöpft vor Traurigkeit, unter Weinen, das mir zuweilen so hervorbricht, dass ich aufhören muss zu schreiben.“²² Er verzehrt sich in den innerprotestantischen Gegensätzen, die er lange Zeit für ein groteskes Missverstehen hält,

¹⁵ Staedtke, 31

¹⁶ CStA 6, 29.31

¹⁷ CStA 1.2., 399

¹⁸ Inst. III,9,4

¹⁹ CStA 1.2, 411

²⁰ Johannes Calvins Auslegung des Johannes-Evangeliums (KommJoh), Neukirchen-Vluyn, 1964, 100

²¹ Johannes Calvins Lebenswerk in seinen Briefen, 3. Band (Briefe III), Neukirchen-Vluyn, 1962, 1015

²² Johannes Calvins Lebenswerk in seinen Briefen, 1. Band (Briefe I), Neukirchen-Vluyn, 1961, 305

und die zueinander zu führen, er erst in späten Lebensjahren aufgibt. Er verzehrt sich in vielen, vielen Auseinandersetzungen mit Gegnern, die – wie etwa Hieronymus Bolsec – mit ihren Rache-Pamphleten zu der – scheint's unausrottbaren – Negativzeichnung Calvins beitragen und immer noch beitragen – eine Tradition, in die auch Stefan Zweigs Calvin-Buch gehört und die bis heute in vermeintlich „objektive“ Lexika- und Zeitungsartikel ihre Auswirkungen hat. Calvin verzehrt sich darin, in Genf das aufzubauen, was Willem van 't Spijker in den Satz kleidet: „Der Reinheit der Lehre sollte die Reinheit des Lebens entsprechen“²³ oder was jemand anders so bezeichnete: Calvin habe versucht, aus einer Volkskirche eine Bekenntniskirche zu machen.²⁴

In welchen Formeln freilich auch immer man Calvins Wirken umschreiben will – tatsächlich: Reformation ist für Calvin wie eine Ellipse mit zwei Brennpunkten, mit denen von Lehre und Leben, *doctrina* und *disciplina*, beide zusammen, das eine nicht ohne das andere.

Die evangelische Verkündigung nämlich erreicht nicht im Ohr ihr Ziel, sondern im Herzen.²⁵ Und wenn sie im Herzen ankommt, müsste das nicht zu einem neuen Leben führen: geschwisterlich und solidarisch, ein Leben nach den Maßstäben von Recht und Billigkeit, ein Leben, in dem jeder das Seine hat, in welchem der Reiche um die Sozialpflichtigkeit seines Reichtums weiß und der Arme nicht so arm sein darf, dass sein Elend ihn erstickt? Hat nicht die Reformation erst dann ihr Ziel erreicht, wenn sie solche Folgen hat? Wenn, so Calvin, „unter den Christen eine öffentliche Gestalt des Gottesdienstes existiert und ... unter den Menschen die Menschlichkeit Bestand hat“²⁶?

Gewiss: Calvin ist ein Mensch des 16. Jahrhunderts. Er ist, wie es mal in einem Schulbuch zu lesen war, „in Grausamkeit seiner Zeit verstrickt“.²⁷ Aber das sind alle Reformatoren. Und nun just diesen Zug des Verstricktseins in die Grausamkeit seiner Zeit zu einem besonderen, zu einem für Calvin typischen Thema zu machen, welches anklagend oder apologetisch länger zu behandeln wäre, erschiene mir dann doch zu sehr der oftmals polemischen Rezeptionsgeschichte Calvins geschuldet als dem eigentlichen Thema.

„Ich will aus dem Menschen keinen Engel machen“²⁸, schreibt Theodor Beza, der als erster eine Biographie über Calvin verfasst. Nein, das will ich auch nicht. Ich will aus ihm aber auch keinen Teufel machen. Als ein Mensch mit Ecken und Kanten, Stärken und Schwächen war er – wie vermutlich die anderen Reformatoren auch – in eine Öffentlichkeit gestellt, die ihm permanent das Letzte abverlangte und ihn hier und da wohl auch überforderte.

Das Imponierende seines Lebenswerkes wird auch von seinen Gegnern nicht bestritten. In meiner Beschäftigung mit ihm ist mir auch der Mensch eindrücklich geworden, aber nicht nur der Mensch, sondern auch der Mit-Christ und Mit-Bruder.

Um es deutlich zu sagen. Ich mag ihn: den Johannes Calvin. Calvin lohnt sich, Calvin ist spannend. Aus einer anfänglichen Nebenbeschäftigung ist bei mir ein kleiner Spleen geworden; und ich beuge mich dieser „Calvinokratie“ mit zunehmendem Lustgewinn.

„Ich will mich gern aus aller Menschen Gedächtnis tilgen lassen, wenn nur die Frucht meiner Wirksamkeit nicht untergeht“²⁹, schreibt Calvin drei Jahre vor seinem Tod an einen Pfarrer in St. Gallen.

Nun, zum Glück hat die Geschichte diese Alternative nicht eingelöst. Sowohl hinsichtlich seines Werkes wie auch seiner Person sind Erbschaften anzutreten. Und ich möchte von diesen eine heute ansprechen, indem ich in Ihr Blickfeld rücke, was ich als „Erwachsenenbildung im Glauben“ bezeichne.

²³ Spijker, J164

²⁴ Schröter, Fritz, Calvins Bedeutung ..., in: Johannes Calvin, hrsgg. von Joachim Rogge, Berlin, 1963, S. 76

²⁵ s.: Johannes Calvins Auslegung der Heiligen Schrift, Der Ebräerbrief, Moers, o.J., 93

²⁶ Inst. IV,20,3

²⁷ Kursbuch 7/8, 129

²⁸ Dankbaar, F., Calvin, Sein Weg und Werk, Siebenstern 192, 2. Aufl., 1966, 204

²⁹ Briefe III, 1059

2) Erwachsenenbildung im Glauben

Sie kennen ja vielleicht den Scherz, der erzählt, wie jemand beim Psychiater auf der Couch liegt und ständig zu hören bekommt: Nun erinnern Sie sich mal ganz zurück, nun erinnern Sie sich mal ganz zurück – was zur Folge hat, dass der Mensch auf der Couch schließlich sagt: Am Anfang schuf ich Himmel und Erde.

Bei Calvin ist ebenfalls sein reformatorisches Bemühen in einem entscheidenden Anfang begründet, der benannt werden muss, um den Reformator zu verstehen. Wer nämlich ist „Gott“ für Johannes Calvin? „Gott“ ist und war immer schon der Dreieinige und als solcher der Bundesgott, der seine Menschheit - jedenfalls seine Erwählten - nicht dem Nichts überlässt, sondern sich als Retter erweist, indem er die von ihm durch Sünde Entfremdeten neu in ein Kindschaftsverhältnis ruft, welches seinen Grund in Jesus Christus, dem eingeborenen Sohn, unserem Bruder hat.

Calvin „verortet“ also „Gott“ in einer Bewegung auf die Menschheit zu, eine Bewegung, die bereits mit der Schöpfung ihren irdischen Schauplatz eröffnet und in der alttestamentlichen wie neutestamentlichen Bundesgeschichte ihre Zeit bzw. ihre Zeiten hat, um endlich nach der Zeit zur Vollendung zu kommen.

In dieser Bundesgeschichte sind es vorzüglich Wort und Schrift mit deren Hilfe sich Gott bezeugt, er sich selbst den Seinen zusagt und diese zu sich ruft. Das aber geschieht nicht engelhaft und quasi überirdisch, sondern verwoben ins Historische und Menschlich-Allzumenschliche, indem Menschen in dieser der Bundesgeschichte entsprechenden Bezeugungsgeschichte durch den Heiligen Geist beteiligt und in Dienst genommen werden.

Diese Menschen, zum Beispiel die Pastoren und Lehrer³⁰, haben bei Calvin eine ganz besondere Ehrenstellung inne, wie sie auch eine besondere Verantwortung haben, was nicht ausschließt, dass sie „hilari animo“³¹, wie Calvin einmal sagt, „mit heiterem Gemüt“ an die Sache herangehen. Dennoch: Der Verantwortungshorizont ist weit ausgestreckt. Ist doch die von Calvin ins Auge gefasste „Erziehung in der wahren Frömmigkeit“ gleichbedeutend mit dem „Unterricht zur Gestaltung des Lebens“.³²

Kurz: Was im heutigen allgemeinen Bewusstsein als belanglos abgespalten oder in ein privatreligiöses Schattendasein abgesunken ist, ist für Calvin ein zentraler Gesichtspunkt seines pädagogischen Drives, nämlich: dass religiöses (sprich: christliches) Wissen zugleich auch das allerbeste und allerrealste Orientierungswissen ist.

Calvin nimmt damit humanistische Impulse auf, die er zwar reformatorisch läutert, deren umfassenden Bildungsanspruch er aber unterstreicht. Auf dem Stand eines „ABC-Schützen“³³ sollte und darf - just auch als Christ - niemand stehen bleiben, vielmehr gilt nach Calvin folgendes: „... nachdem wir für Christus wiedergeboren sind, sollen wir zu Jünglingen werden, so dass wir in der Erkenntnis nicht mehr Kinder sind.“ Die Evangelische Kirche müsse darum einen anderen Weg gehen als die katholische, die sich ja bekanntlich bemühe, „die Gemeinde im Zustand der ersten unmündigen Kindheit festzuhalten.“³⁴

Es wundert nicht, dass in Calvins Sprach- und Denkwelt „Schule“ und „Schülerschaft“, „Gelehrigkeit“, „Lehren und Lernen“ sowie die darin anzustrebenden und zu erhoffenden „Fortschritte“ alle Nase lang anzutreffen sind.

So ganz fremd ist das in Genf nicht. „Post tenebras lux“ – diesen Wahlspruch haben die Stadtväter bereits 1535 auf die Münzen prägen lassen: „Nach den Finsternissen Licht“ – ein

³⁰ s. Ebr., 96

³¹ CStA 6, 49 (bzw. 48)

³² Opitz, Peter, Calvins theologische Hermeneutik, Neukirchen-Vluyn, 1994, 267f.

³³ KommJoh., 400 uö

³⁴ Johannes Calvins Auslegung der kleinen Paulinischen Briefe, Neukirchen-Vluyn, 1963, 168

Bild das immerzu bei Calvin auftaucht. Hat Gott der Kirche „durch die Erscheinung seines eingeborenen Sohnes nicht die Geheimnisse seiner Weisheit aufgetan und das Licht seiner Wahrheit ... in vollem Umfang leuchten lassen?“³⁵, fragt er 1537 in einem Sendschreiben. Im evangelischen schriftgemäßen Glauben sieht er „den Strahl wahrer Religion“ (Inst. I,6,2). In einem Christenherzen sieht er „das Licht der Frömmigkeit“ wie auch der Vernunft und des Geistes leuchten (Inst. III,9,5). Im Genfer Katechismus erklärt er die Bitte „Dein Reich komme“ unter anderem so, dass die Wahrheit des Herrn „die Finsternisse des Teufels vertreiben und so immer heller und klarer zutage treten“³⁶ möge.

Gewiss: all das, was menschliche Strahlkraft hat, ist gewissermaßen nur „geborgt“; allein „Christus ... ist das Licht, das aus sich und durch sich selbst leuchtet.“³⁷ Aber Christus behält sein Licht nicht für sich selbst. Er macht das Leben der Seinen hell, wie sehr auch (Zitat), wie sehr auch „Satan das Licht des Evangeliums ... auszulöschen sucht“ - und das „mit wie mannigfaltigen Kunstgriffen“³⁸. Auch schlechte Predigten übrigens zählt Calvin zu den unerfreulichen Verdunkelungen des Evangeliums; jedenfalls früher, so meint er, vor der Reformation, früher war es so, dass „die alten Mütterchen (aus der Predig) ... mehr Unsinn heimbrachten, als sie in einem ganzen Monat hinter dem Ofen aushecken konnten“, so ein merkwürdiges Gebräu von „dunklen Schulfragen“ und „hübsche(n) Fabeln“³⁹ Kurz: Das Licht der göttlichen Wahrheit sei „erloschen“, Gottes Wort „begraben“, die Bedeutung Christi „tief vergessen“ und das geistliche Amt „(gänzlich) verkehrt“ gewesen.⁴⁰ Mit der Reformation aber sei nun das angesagt, dass – so Calvin in Gebetsprache – „dass der Glanz deiner Güte und Gerechtigkeit alle Nebel zerrisse... und strahlend ans Licht trete, dass die Kraft und Wohltat deines Christus alle Übermalungen abstreife und in voller Klarheit aufleuchte“⁴¹ – wozu dann auch im „Lichte der göttlichen Vorsehung“⁴² ein zwar nicht unkritischer, aber doch unbefangener Weltbezug gehört; bleibt doch „das Leben an sich ... immer ein Zeugnis der göttlichen Gnade“⁴³, weshalb es auch nicht zulässig wäre, „dass die ... Gebildeten ihr Wissen wegwerfen“, in der irrigen Meinung, dass man „nicht ein Christ sein kann, wenn man nicht eher einem Stück Vieh gleicht als einem Menschen.“ Nein, nein! Kinder in der Bosheit sollen die Christen sein, nicht aber im Verstand.⁴⁴

Calvin löst seine Worte und sein Denken lebensgeschichtlich dadurch ein, dass bei ihm ein ausgesprochen pädagogischer Wille auszumachen ist, der auf Erkenntnis zielt. Schon der erste Satz in seinem Lehrbuch, der *Institutio*, macht das deutlich (Zitat): „All unsere Weisheit, sofern sie wirklich den Namen Weisheit verdient und wahr und zuverlässig ist, umfasst im Grunde zweierlei: Die Erkenntnis Gottes und unsere Selbsterkenntnis.“ (Inst. I,1,1) Damit ist mehr gemeint als ein akademisches Glasperlenspiel. Die existentielle Dimension wird deutlich, wenn Calvin in seiner Auslegung des Epheserbriefes kommentiert: „... wie die Erkenntnis Gottes das wahre Leben der Seele ist, so ist auf der anderen Seite die Unkenntnis der Tod“⁴⁵. Damit die Wege der ihm Anbefohlenen nun just da nicht enden, im Tod, wirft Calvin sein ganzes theologisches und humanistisch-philologisches Können in die pädagogische Waagschale. Nach der *Institutio*, deren Zielsetzung er so beschreibt, die „Kandidaten der heiligen Theologie so auf die Lektüre des göttlichen Wortes vorzubereiten und zu

³⁵ CStA 1,2,285

³⁶ Lesebuch, 160

³⁷ Joh.Komm. 15

³⁸ Calvin-Lesebuch, hrsgg. von Mathias Freudenberg u. Georg Plasger, Neukirchen-Vluyn, 2008, 107

³⁹ CStA,1,2,373f.

⁴⁰ CStA,1,2,393

⁴¹ CStA,1,2,409

⁴² Inst. I,17,11

⁴³ Johannes Calvins Auslegung der Heiligen Schrift, 2.-5. Buch Mose, Moers, o.J., 609

⁴⁴ Opitz, Hermeneutik, 93

⁴⁵ Johannes Calvin, Kleine Paulinische Briefe, 174

unterrichten, dass sie einen leichten Zugang dazu haben⁴⁶, verfasst er 1537 einen ersten und 1542 einen zweiten Katechismus, den zweiten in Frage- und Antwortform, um für die zu unterrichtenden Jugendlichen fasslicher zu sein. Die katechetische Bemühung und Verpflichtung der Kirche wird von Calvin sehr hoch veranschlagt. 1548 schreibt er an den Herzog von Somerset: „Glauben Sie mir, Monseigneur, die Kirche Gottes kann sich nie halten ohne Katechismus; denn dieser ist gleichsam der Same, der verhindert, dass die gute Saat nicht ausstirbt, sondern sich mehr von Geschlecht zu Geschlecht.“⁴⁷ In Genf werden allsonntäglich die Kinder mit dem Katechismus unterrichtet; und viermal im Jahr findet eine öffentliche Befragung statt. Wer in Genf Pfarrer werden will, muss sich gemäß der Kirchenordnung auf den Katechismus verpflichten. Schon bald ist der Genfer Katechismus weit verbreitet, er wird zu einem wichtigen Vorbild für den Heidelberger Katechismus und erst 1788 durch einen neueren ersetzt.⁴⁸

Auch in seinen Kommentaren versucht Calvin, fasslich zu sein und Kopf und Herz anzusprechen. Methodisch weiß er sich, wie er es in seinem Begleitschreiben zu seinem Kommentar des Römerbriefes formuliert, einer „perspicua brevitatis“, einer durchsichtigen Kürze⁴⁹, verpflichtet. Er will also weder zu weitschweifig sein, noch den Text lediglich als Sprungbrett für dogmatische Topoi nehmen. Er will der Sprach- und Denkbewegung des Textes folgen und diese zur Anrede werden lassen.⁵⁰ Fast alle biblischen Bücher mit wenigen Ausnahmen hat Calvin kommentiert. Es sind nach einem Wort Paul Wernles „Musterkommentare des ganzen Zeitalters“⁵¹. Auch Calvins Kommentare haben – genauso wie der Katechismus – einen unmittelbaren Bezug zur Praxis, sind sie doch der Lehrtätigkeit des Reformators entwachsen. „Laut Jean Budé... nahm sich Calvin kaum eine halbe Stunde Zeit, um sich auf seine Vorlesungen vorzubereiten. Er las meistens den Text auf Hebräisch, übersetzte ihn ins Lateinische... begann dann mit seiner Erklärung (und) redete..., ohne von Aufzeichnungen Gebrauch zu machen, 'fließend aus dem Handgelenk'“⁵²

Ich muss sagen: Calvins Handgelenk hat da einiges und immer noch Lesenswertes zustande gebracht, was auch daran liegt, dass Calvin über ein außerordentliches Vermögen verfügt, in Bildern zu sprechen und so - ganz ohne abstrakte Begriffsakrobatik - prägnant zu sein. Calvins Anmerkung in der Auslegung des 1. Korintherbriefes, nämlich: dass jemand „ohne die Weisheit Christi“ zum Verstehen „der Geheimnisse Gottes gerade so ungeschickt sei wie der Esel zum Harfenspiel“⁵³ oder sein empörter Ausruf eine böswillige Unterstellung gegenüber den weil evangelisch als verbrecherisch Geächteten zurechtrückend, nämlich: „Da verklagt doch der Wolf das Lamm!“⁵⁴ sind nur zwei Beispiele einer Vielzahl treffender Sprachbilder. Neben dem Katechismus und den Kommentaren sind es dann vor allem auch die Predigten, durch die Calvin Verstand und Herz zu erreichen sucht. Calvins Predigten sind grundsätzlich Homilien, also Erklärungen im Nachsprechen des Textes. Calvin ist Vielprediger. Sonntags wie werktags steht er auf der Kanzel. Und er ist als Prediger beliebt, so dass man schon von einem regelrechten „Predigttourismus“⁵⁵ gesprochen hat. Im Vergleich sind Calvins Predigten mit ca. 45 Minuten Länge kurz. Was seiner immer wieder betonten Beachtung des 11. Gebotes entspricht, nämlich: Du sollst nicht langweilen!

⁴⁶ 1539!, CStA 5.1, 2

⁴⁷ Johannes Calvins Lebenswerk in seinen Briefen, 2. Band (Briefe II) Neukirchen-Vluyn, 1962., 443

⁴⁸ s. CStA 2, 1ff

⁴⁹ CStA 5.1, 4

⁵⁰ „Epistola tota ... methodica est.“ Siehe: CStA 5.1, VI (Vorwort)

⁵¹ Wernle, Paul, Johannes Calvin, in: Calvinreden, Tübingen, 1909, 203

⁵² Spijker, J190

⁵³ Johannes Calvins Auslegung des Römerbriefes und der beiden Kor.brfe., Neukirchen-Vluyn, 1960, 319

⁵⁴ Johannes Calvin und die Kirche, hrsgg. von Udo Smidt, Stuttgart, 1972, 90

⁵⁵ Thiel, Albrecht, In der Schule Gottes, Die Ethik Calvins..., Neukirchen-Vluyn, 1999, 40

Als vorletztes Stichwort zur Illustration des betont pädagogisch ausgerichteten Schaffens Calvins sei das des Doktors bzw. Lehrers genannt. In seiner Kirchenordnung hat ja Calvin bekanntlich vier Ämter als unerlässlich für die Kirchenleitung genannt – neben dem Amt des Pastors, des Ältesten und des Diakons eben auch das des Lehrers, dem der Schuldienst, aber auch die Ausbildung der Pastoren übertragen ist.

Und – letztes Stichwort – allgemein als Krönung des reformatorischen Schaffens Calvins bezeichnet: die Akademie, die 1559 in Genf errichtet wird und die für lange Zeit die Pflanzstätte der reformierten Elite Europas ist. Auch hier ist Calvin in seinem Anspruch unmissverständlich, kleidet er doch die Bitte an die evangelischen Gemeinden in Frankreich, begabte junge Männer an die Akademie zu entsenden, in den Satz: „Schickt uns Holz, und wir machen Pfeile draus“⁵⁶.

Ich fasse zusammen, um dann zu einer kurzen Befragung heutiger kirchlicher Wirklichkeit zu kommen.

Intellektuell hochbegabt, kommunikativ und organisatorisch beschlagen, rhetorisch brillant, mit Freude an der Natur ausgezeichnet, von großem Pflichtbewusstsein durchdrungen, in dunkler, von Pest, Kriegen und Verfolgungen geprägten Zeit das Licht des Evangeliums unbedingt festhalten und weitergeben wollend, in zahlreiche Kämpfe verstrickt und dadurch wohl auch „hart geworden“⁵⁷ (wie er selber schreibt), eine Aufgabe schulternd, die stets größer ist als er selbst, begegnet uns mit Calvin eine facettenreiche, imponierende Persönlichkeit, deren Lebenswerk derart ist, dass der renommierte Calvin-Forscher Heiko A. Oberman gesteht, dass ihm Calvin „nach zwanzig Jahren ständiger Beschäftigung noch immer Überraschungen bereitet.“⁵⁸

Was meine heutige Blickrichtung angeht, ist, hoffe ich, deutlich geworden, dass Calvin eine „Erziehung in Zeugenschaft“ anstrebt und für die Kirche in Genf, jedenfalls für die, „so mit Ernst Christen sein wollen“, verbindlich machen will; kurz - wie er selber in der Institutio schreibt - : dass Menschen durch die Erziehung der Kirche „erwachsen“ werden.⁵⁹

Die Mittel, die Calvin dafür einsetzt, sind vielfältig und liegen im Rahmen dessen, was die oberdeutsche Reformation auch sonst kennt und als Kirchenordnung etabliert.

Dass Calvin ein protestantischer Ajatollah gewesen sei, der in Genf einen „fundamentalistischen Gottesstaat“⁶⁰ errichtet habe, wie Dietrich Schwanitz in seinem populären Buch „Bildung“ behauptet, schreibt einen grotesken Tunnelblick fort, der am besten vergessen werden sollte.

Dass manch typisch Mittelalterliches, zudem noch auf dem Hintergrund eines sich als christlich verstehenden Abendlandes entworfen, für uns heute nicht mehr angesagt ist, liegt ebenso auf der Hand.

Der Impetus der Bemühungen Calvins ist damit aber noch nicht erledigt. Gilt es doch nach Calvin „mit Anspannung aller ... Kraft vorwärts(zu)schreiten“⁶¹ und sich damit dem Herzschlag von Zuspruch und Anspruch, wie es auch die Barmer Theologische Erklärung vor 75 Jahren formuliert hat, zu stellen, denn, so Calvin, „denn Christus entnimmt seine Jünger in keiner Weise dem Kriegsdienst unter dem Kreuz, damit sie ein bequemes, genussreiches Leben führen, sondern er übt sie unter der Last der Zucht und zügelt sie unter seinem Joch“⁶², was - wie immer bei Calvin - dialektisch zu verstehen ist, bedeutet doch das Joch, „dass Jesus

⁵⁶ Smidt, 107

⁵⁷ Briefe III, 1000

⁵⁸ Oberman, 178

⁵⁹ Opitz, Hermeneutik 270

⁶⁰ Schwanitz, Dietrich, Bildung, 2002, 143 u. 126

⁶¹ Komm.Joh. 50

⁶² Johannes Calvins Auslegung der Evangelien-Harmonie, 1. Teil, Neukirchen-Vluyn, 1966, 345

Christus in aller Milde (über die Seinen) herrsche⁶³, was wiederum die Gläubigen dazu ermächtigt, nach dem konkret Gebotenen zu fragen, sie aber aller erfundenen religiösen Selbstqual völlig entnimmt.

Dennoch: Zuspruch und Anspruch, beides. Eine uns geschenkte, aber damit keine billige Gnade, die – so der erste Satz in Dietrich Bonhoeffers Buch „Nachfolge“ von 1937 – keine billige Gnade, die „der Todfeind unserer Kirche“ wäre. Weshalb Bonhoeffer folgert: „Unser Kampf heute geht um die teure Gnade.“⁶⁴

Um was - und jetzt komme ich zu dem, was ich mal „Befragungen“ nennen möchte - um was geht denn unser Kampf heute?

Ich denke, Sie spüren: Das erzeugt Verlegenheit, überhaupt eine solche Frage zu stellen. Wir „ticken“ ganz anders heute. Vielleicht dürfen wir das auch. Vielleicht aber auch nicht. Um es provokant zu fragen: Ist nicht vielleicht der Satz Bonhoeffers unser Schicksal, nämlich:

„Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein.“⁶⁵(?)

Sind wir so dran... mit uns selbst; so, dass nicht das Wort Gottes, sondern die Mitgliederbefragung, wie stabil denn wohl die Kirche sei... und huch: Sie wird immer unstabiler! ... kirchenleitend relevant ist?

Sind wir so dran... mit uns selbst, dass (von ein paar vermeintlich progressiven Tendenzthemen abgesehen; dass) geistlich grundsätzlich defensiv agiert wird, ängstlich, so ängstlich, dass sämtliche Kirchenleitungen statt den Spielraum für die Gemeinden zu vergrößern ihn immer noch enger machen und die volkshirchlichen Rahmenbedingungen, selbst wenn die die kirchliche Erosion befördern, für das Gesetz der Meder und Perser halten?

Sind wir so dran, dass wir im Grunde eine vollmachtslose Kirche geworden sind, die vielleicht noch den Zeitgeist religiös bedient, ihn aber nicht mehr prophetisch zu begleiten oder gar zu durchbrechen versteht?

Ich meine, wir sind so dran.

Welch Unterschied zu Calvin und just auch zu seiner „Erwachsenenbildung im Glauben“! Hat doch nach Calvin alles Lehren und hat doch jedes katechetische Bemühen teil am prophetischen Amt Jesu Christi – und damit die Verheißung, Glauben zu wecken, Gemeinde zu bauen und ein „Wachstum“ zu geben, „das seine Richtung auf das Haupt hin nimmt“⁶⁶, denn „Gott verlässt die Seinen nicht.“⁶⁷

Was ist uns die Lehre wert?⁶⁸ Die christliche Lehre? Die christliche Erkenntnis? Das ist die große Frage, die mit Johannes Calvin uns die gesamte Reformation stellt. Eine spröde Frage in einer Zeit, in der ganz auf „Erlebnis“ gesetzt wird. Aber doch auch eine unabweisbar notwendige Frage in einer Zeit, in der die Hälfte unserer Bevölkerung nicht mehr weiß, was etwa zu Ostern und zu Pfingsten gefeiert wird.

Was ist uns die Lehre wert? Der Katechismus? Die Bibel? Die Verkündigung?

Ich entlasse Sie mit dieser Frage aus diesem Vortrag. Wie immer bei Johannes Calvin können ins Praktische und Konkrete gehende Zuspitzungen und Fragen nicht ausbleiben.

Die Antworten von gestern müssen nicht die Antworten von heute sein. Aber vielleicht weist in einer Zeit kirchlicher Zaghaftheit eine Überzeugung Calvins in eine bestimmte Richtung

⁶³ Briefe III, 1270

⁶⁴ Bonhoeffer, Dietrich, Nachfolge, München, 1937, 1

⁶⁵ Dietrich Bonhoeffer Werke, 8. Band, Widerstand und Ergebung, DBW 8, Gütersloh, 1998, 435

⁶⁶ Calvin, Kleine Paulinische Briefe, 323

⁶⁷ Johannes Calvins Auslegung des Propheten Jeremia (Komm.Jer.), Moers, 1937, 173

⁶⁸ Calvin, Kleine Paulinische Briefe, 138: „...“, der Glaube der Kirche müsse auf diese Lehre gegründet sein.“

oder legt doch zumindest ein Seufzen im Geiste nahe - dahingehend: dass wo immer Gott als der Richter dräut, er bereits schon als Arzt am Werke ist.⁶⁹

Fast hätte ich Ihnen und mir gesagt: Gute Besserung! Aber, nein. Der Schlusssatz ist der: Ich danke Ihnen.

©Klaus Bröhenhorst, Hildesheim

⁶⁹ Komm.Jer., 466